



Zur Situation von Ehe und Familie heute

Schlaglichter der bundesdeutschen Situation

Längere Ehen – weniger Scheidungen

In 2009 gab es 378 439 zivile Eheschließungen und 185 817 Ehescheidungen. Die Statistik lässt nicht erkennen, wie viele der Ehescheidungen Mehrfachscheidungen waren. Nach einem Anstieg der Scheidungsraten in den 90ziger Jahren gingen die Zahlen in den letzten Jahren kontinuierlich zurück. In 54,2% der Fälle wurde im letzten Jahr der Scheidungsantrag von der Frau, in 37,2% der Fälle vom Mann gestellt. In den übrigen Fällen beantragten beide Ehegatten die Scheidung. Der Anteil der Männer, der die Scheidung beantragt, steigt kontinuierlich an. Interessant mag sein, dass die durchschnittliche Ehedauer bis zur Scheidung auch kontinuierlich ansteigt. Zurzeit beträgt sie durchschnittlich über 14 Jahre, 1990 waren dies erst über 10 Jahre Ehedauer.

Zunehmend minderjährige Kinder von Scheidung betroffen

Wichtig für uns und unsere Arbeit in der Beratungsstelle ist, dass knapp die Hälfte der geschiedenen Paare minderjährige Kinder hatte unter 18 Jahren. Insgesamt stieg die Zahl der von Scheidung betroffenen minderjährigen Kindern im letzten Jahre auf über 150 000 (Statistisches Bundesamt Juli 2009). Dabei zeigen die Studien und Befragungen dieser Minderjährigen und oft kleinen Kindern, dass deren Motive „unglaublich konservativ“ sind und dass die Kinder immer wollen, „dass alles so weiter geht“ (Bertelsmann-Studie 2009). Oft gehen auch die Kinder davon aus, sie hätten selber etwas falsch gemacht, wenn die Eltern auseinander gehen und je älter die Kinder sind, desto schwieriger ist es für sie in der Regel. Eine andere Zahl sagt, dass in Deutschland 2009

von je 100 Neugeborenen im Durchschnitt etwa 30% außerhalb einer Ehe geboren wurden. Die Zahlen schwanken dabei sehr zwischen den neuen und den alten Bundesländern (z. B. in Sachsen-Anhalt 54%, in Baden-Württemberg 22%).

Bei verheirateten Eltern leben 75% der Heranwachsenden

Die Zahlen richtig zu interpretieren, ist schwierig. Denn die Statistik sagt auch, dass die meisten Jugendlichen in Deutschland nach wie vor in traditionellen Familienformen aufwachsen. Im Jahre 2009 zogen nach Angaben des statistischen Bundesamtes Ehepaare 75% der Heranwachsenden im Alter von 14-17 Jahren groß. Dies geht aus den Ergebnissen des Mikrozensus des statistischen Bundesamtes hervor. Dennoch wachsen immer mehr Jugendliche auch in sogenannten

alternativen Familienformen auf. So lebte schon im letzten Jahr jeder 4. der insgesamt 3,4 Millionen minderjähriger Jugendlichen bei alleinerziehenden Eltern oder Lebensgemeinschaften. Dabei nahm die Zahl der Jugendlichen, die alleine von ihren Müttern betreut werden, am meisten zu (42% Zunahme zwischen 1996 und 2009). Noch stärker ist der Anstieg bei den Jugendlichen, die in Lebensgemeinschaften aufwuchsen (Anstieg um 56%).

Alternative Familienformen bedeuten erhöhtes Armutsrisiko

Wenn wir uns jetzt der ökonomischen Seite der Familien zuwenden, so muss uns erschrecken, dass laut Statistik jeder 7. Bundesbürger 2009 unterhalb der Armutsschwelle lebte. Dies sind ein Drittel mehr als vor 10 Jahren, wie aus den aktuellen Daten des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW) hervorgeht. Obwohl die Quote im Vergleich seit 2006 leicht gesunken ist, gilt als armutsgefährdet, wer weniger als 60% des mittleren Einkommens zur Verfügung hat. Vor allem junge Erwachsene, Alleinerziehende und kinderreiche Familien, so zeigt sich immer wieder und quer durch alle Erhebungen, haben ein hohes Armutsrisiko. Unter den 19-25-jährigen lebt knapp jeder 4. in prekären Verhältnissen. Immer wieder wird betont, dass die Zahlen dafür sprechen, dass das Armutsrisiko für Alleinerziehende besonders hoch ist. Jede zweite alleinerziehende Mutter und deren Kinder sind von Armut bedroht. Stehen Ehepaare mit ein oder zwei Kindern auf relativ wirtschaftlich stabileren Füßen verglichen mit der Familie der Alleinerziehenden, so leben kinderreichere Familien mit drei oder mehr Kindern wieder ausgesprochen häufig vom Armutsrisiko bedroht: Jede 4. Familie mit drei Kindern und über ein Drittel der Familien mit vier und mehr Kindern leben unterhalb der Armutsschwelle.

Ehe heute - weder Lebensversicherung noch lebenslanger Service

Die Bundesvorsitzende der katholischen Frauen in Deutschland betonte beim 15. Politischen Nachmittag des Diözesanverbandes Köln, dass die Ehe trotz tiefgreifender gesellschaftlicher Veränderungen grundsätzlich kein Auslaufmodell sei. Der Sehnsucht vieler Paare und vor

allem junger Menschen entspräche diese Form des Zusammenlebens der Hoffnung, eine Zufriedenheit im Leben herbeiführen zu können. Später fehlten dann vielen „die Bordmittel“, um diese Wünsche auch realisieren zu können. Mit einer verbreiteten Bindungsunwilligkeit und dem gleichzeitig erhobenen Anspruch auf Selbstfindung, Selbstverwirklichung, individuellen Lebensstil und Unabhängigkeit gingen gesellschaftlich höhere Anforderungen an den einzelnen Menschen einher, die viele von einem Ja zur Ehe abhielten: flexible Arbeitszeiten, ständige Erreichbarkeit im Beruf, Mobilität in der Arbeitswelt, Eltern- und Erziehungsarbeit mit Perfektionsanspruch und „gelebte“ Partnerschaft. Genau diese Ansprüche aber überforderten viele: „Das Suchen nach neuen Rollen, nach Verteilung der anfallenden Haus- und Erwerbsarbeit, nach der Vereinbarkeit von Kindern und Beruf birgt viele Chancen, aber auch ein hohes Konfliktpotential“. Die Ehe sei für Frauen heute keine Lebensversicherung mehr und für die Männer nicht länger ein kostenloser Service.

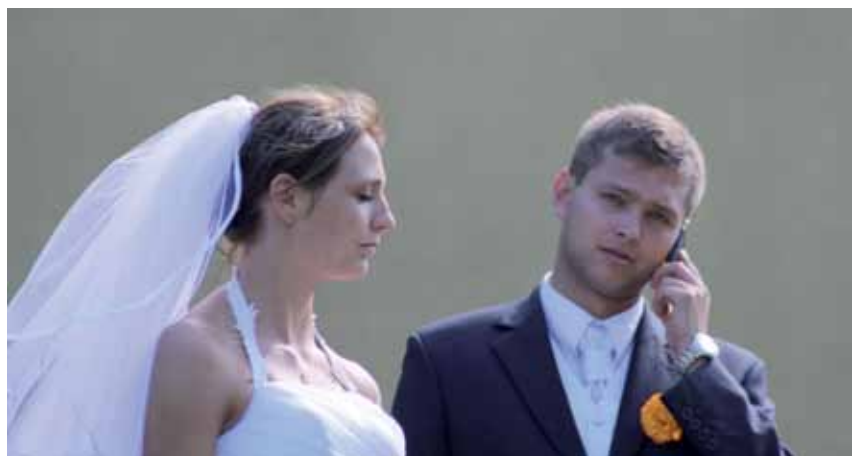
Unter dem Druck des Ideals mütterlicher Gelassenheit

Die Studie des Kölner Rheingold-Instituts für qualitative Markt- und Medienanalyse bestätigte, dass das aktuelle Mütterideal sehr hoch gehangen ist. Es sehe Gelassenheit und Lockerheit beim Kinderkriegen und bei der Erziehung vor. Die große Mehrheit, der in seiner Studie befragten Frauen, teilten dieses Ideal (78%). Aber nur 44% fühlten sich beim Thema Kinder wirklich entspannt. Sie sähen sich eigentlich unter Druck, sowohl als Mutter wie auch als berufstätige Frau perfekt funktionieren zu

müssen. Dabei gehe das Muttersein für viele Frauen mit einer Art Identitätsverlust einher: einerseits wollten sie voll und ganz Mutter sein, ihr Kind optimal fördern und für es da sein, andererseits wollten sie die attraktive Lebenspartnerin und beruflich erfolgreiche Frau bleiben. Zwischen diesen Rollen fühlten sich die Frauen innerlich zerrissen, zeigten dies aber selten. Denn sie wollten dem Ideal der gelassenen Mütter entsprechen und locker alle an sie gestellten Aufgaben bewältigen. Das führe dann dazu, dass Probleme als etwas Individuelles betrachtet würden nach dem Motto: „Wenn ich mich ein bisschen mehr anstrenge, dann klappt das auch“. Bei Müttern herrsche die Meinung vor: „Gelassene Eltern haben auch gelassene Kinder“. Dementsprechend würde es auch wiederum als persönliches Versagen betrachtet, wenn die Kinder diesem gelassenen Ideal nicht entsprächen, Wutanfälle hätten oder im Supermarkt tobten. Dabei ist bedeutsam, dass es dieses Gelassenheitsideal wohl in allen sozialen Schichten zu geben scheint. Dies entspricht wohl auch dem weit verbreiteten künstlichen Bild einer Musterfamilie in Deutschland, dem sich Frauen und Männer, Mütter und Väter immer schwieriger nur entziehen können. Gerade die Frauen neigen dazu, sich an einem verbreiteten Ideal einer musterhaft geglückten Familie zu messen, die sie in Markt und Medien vorgespiegelt bekommen.

Perfektionsdruck, Kosten und traditionelle Rollenerwartungen – Argumente gegen Familie

Neben dem Perfektionismus und Erwartungsdruck nennen Frauen aber auch finanzielle Gründe, aufs Kinderkriegen zu verzichten: 58% der



Befragten bezeichneten die Kinder als Kostenfaktor, den man sich leisten können müsse. Auch die Angst, vom Partner verlassen zu werden und als alleinerziehende Mutter zurecht kommen zu müssen, spielt wohl eine Rolle. Laut einer Allensbach-Umfrage aus dem letzten Jahr bestehen vor der Geburt des ersten Kindes hohe Ansprüche an Egalität bei beiden Partnern, bei beiden zukünftigen Eltern. Und die Berufsausübung ist für die meisten der heute studierten Frauen und Mütter eine Selbstverständlichkeit. Doch nachweislich fallen viele Frauen nach der Geburt des ersten Kindes in ihre traditionellen Rollen im Heim und am Herd zurück – meist für immer. Das Seltsame ist, dass immerhin 62% der Mütter und Väter vor der Familiengründung befinden, dass beide Eltern berufstätig sein und sich die Kinderbetreuung teilen sollten (Forsa-Studie 2008). Die Realität sieht aber anders aus: Laut der Allensbach-Umfrage mit entsprechender Fragestellung machen 76% alles oder das meiste im Haushalt. Nur 22% teilen sich die Aufgaben mit dem Partner. Wenn man jetzt noch in Rechnung stellt, dass laut Erhebung der häufigste Grund, der für Konflikte im Eheleben genannt wird, die Verteilung der Aufgaben im Haushalt ist, so weiß man, welches Sprengpotential hier für die Familien und die Ehen liegt. Eine repräsentative Umfrage der GfK-Marktforschung ergab, dass mehr als ein Drittel der befragten Paare angab, sich am häufigsten wegen unterschiedlicher Auffassung über die Haushaltspflichten zu streiten. (GfK im Auftrag der Zeitschrift „Baby und Familie“ 2010).

Eine Untersuchung des Instituts für Sozialforschung an der Universität Frankfurt kam zum Ergebnis, dass die Geburt des ersten Kindes eine erhebliche Zäsur für die junge Elternschaft darstellt. In der Regel kommt es dann zur Re-Traditionalisierung bei den Frauen: sie übernehmen die Kinderbetreuung und den Haushalt. Das Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg nahm in einer Untersuchung die ersten 14 Ehejahre von westdeutschen Paaren unter die Lupe. Das Ergebnis war, dass je länger eine Ehe dauert, desto weniger beteiligten sich die Männer an der Hausarbeit. Die Erklärung fanden die Untersucher im gesellschaftlichen Erwartungsdruck, dass sich erst mal die Mutter um das Kind kümmern

solle. Besonders in Deutschland sei die Vorstellung der „guten Mutter“ gegenüber der „Rabenmutter“ tief verankert und zeichne sich insbesondere durch die Übernahme häuslicher und familiärer Pflichten aus. Dies sei wesentlich stärker ausgeprägt als bei unseren europäischen Nachbarn. Darüber hinaus – auch im Gegensatz zu unseren insbesondere nordischen Nachbarn – gestalte sich die Job-Findung nach der Familienpause extrem schwierig. Viele Frauen würden viel früher wieder anfangen zu arbeiten, wenn sie denn die Möglichkeit geboten bekämen. Es fehlten flexible Betreuungsplätze und es gäbe zu wenige Teilzeitstellen. Auch ökonomische Gründe sprächen für die traditionelle Aufteilung. Noch immer verdienen die Männer mehr als die Frauen. Aber dies spiele tatsächlich



nicht die zentrale Rolle. Viel wichtiger erscheint, dass sich die Paare nicht darüber austauschen, wer wann welche Aufgaben übernimmt und es fehlen explizite Planungsentscheidungen für die Jahre der Familiengründung und danach. Wenn erst ein Gewöhnungseffekt einträte, so verblieben die Mütter in ihren traditionellen Rollen und die Väter notwendigerweise dann auch. Dabei fallen gut gebildete Paare selten in die traditionelle Rollenaufteilung zurück. Sie streben eher nach einer gleichberechtigten Arbeitsteilung. Aber dem Prozess, dass sich mit steigender Bildung der Frauen die traditionelle Rollenverteilung auflöse, muss heute sehr viel mehr Zeit eingeräumt werden. Dieser Prozess passiert nach den Untersuchungen nicht automatisch, sondern ist sehr träge und Ergebnisse werden sich wohl erst in den nächsten Jahrzehnten deutlicher zeigen.

Gleiche Bildung sichert Zufriedenheit der Partner

Eine Untersuchung zur Zufriedenheit der Partner von der Universität Köln im September 2010 belegte, dass in 61% der Beziehungen sich Männer und Frauen gefunden haben mit ähnlichem oder gleichem Bildungsabschluss, entsprechend auch den Angaben des statistischen Bundesamtes Wiesbaden für das Jahr 2009. Bei fast jedem 3. Paar in Deutschland hat aber der Mann einen höheren Bildungsabschluss und die Frau ist nur in jeder 11. Beziehung besser ausgebildet als der Mann. Hier gibt es in den letzten 10 Jahren wenige Veränderungen. Dass Frauen sozial aufwärts heiraten, ist immer noch das dominierende Muster, sagt die Untersuchung. Verdient die Frau mehr als der Mann, ist auch die Scheidungswahrscheinlichkeit deutlich erhöht. Nicht nur, so vermuten die Untersucher, weil die Frauen finanziell unabhängiger seien, sondern auch weil diese Beziehungen nicht dem gängigen Muster entsprächen und somit sozial anfälliger wären. Ähnlicher Bildungsstand aber auch die gleiche soziale Herkunft seien für viele Menschen wichtige Faktoren bei der Partnerwahl und sicherten den Erhalt der Partnerschaft über die Länge der Zeit. Ein vergleichbarer Bildungshorizont sichere auch eher noch nach vielen Jahren eine kommunikative Zufriedenheit in der Beziehung.

Nicht mehr Geld sondern mehr Zeit fordern die Eltern

Der Ravensburger Elternsurvey befragte Väter und Mütter mit mindestens einem Kind unter 6 Jahren nach ihrer Zufriedenheit seit der Familiengründung. Junge Mütter und Väter zeigten hier in der Regel ähnliche Vorstellungen davon, wie sie ihr Familienleben gestalten wollen: Vor und nach der Kinderphase, so die Mehrheitseinstellung, sollten Mütter und Väter ökonomisch auf eigenen Füßen stehen. So lange Kinder im Haushalt leben, möchte der überwiegende Teil der Mütter Fürsorge für den Nachwuchs und Berufstätigkeit verbinden. Wenn der Nachwuchs zur Schule geht, möchten 10% der Mütter in Voll- und 60% in Teilzeit arbeiten. Die Vorstellung der Väter in Bezug auf die Berufstätigkeit der Mütter sahen ganz ähnlich aus. Die Auswertung der Fragen zu gesellschafts-politischen Themen ergab: Eltern wünschen sich Maßnahmen, die sich positiv auf die

zeitliche Situation von Familien auswirken, während Maßnahmen, die nur allgemein die ökonomische Situation der Familie verbessern, nicht notwendigerweise die oberste Priorität bei den Eltern haben. „Unter mehr Zeit für die Familie“ verstehen die Eltern oftmals gemeinsame Familienzeit, so dass die von vielen erhoffte Reduktion von familiärer Zeit der Mütter durch die stärkere Einbindung der Väter nicht in dem von manchen erhofften Umfang zur verstärkten Erwerbstätigkeit der Mütter führen wird. Das materielle Wohlbefinden, die Erwerbssituation und die Bildung der Eltern stehen oft im Zentrum der Diskussion um kindliche Entwicklungschancen, referierte der Ravensburger Elternsurvey. Dagegen wird aber das Zusammenspiel vieler Faktoren für die Zufriedenheit von Müttern und Vätern als Voraussetzung für das Wohl der Kinder weniger beachtet: Gesundheit, Persönlichkeit, Partnerbeziehung, soziale Netzwerke, familienpolitische Maßnahmen.

Moderne Männer wollen aktive Väter sein

Eine neue Studie „Männer in Bewegung“ des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Auftrag der Gemeinschaft der katholischen Männer Deutschlands und der Männerarbeit der evangelischen Kirche in Deutschland fand verschieden Männertypen in Deutschland: der „traditionelle und teiltraditionelle Typ“, dem der „moderne und aktive Typ“ gegenübersteht; zwischen beiden machten die Untersucher noch den „Suchenden“ und den „Balancierenden“ Männertyp aus. Die einen balancieren zwischen alten und neuen Rollenmodellen; die anderen haben Altes hinter sich gelassen, Neues aber noch nicht gefunden. Die Studie machte deutlich, dass sich abhängig vom Typ des modernen Mannes entsprechende partnerschaftlich arrangierte Lebensentwürfe finden lassen. Aktive Männer streben eine faire Teilung zwischen Familie und Erwerbszeit an und sind auch zunehmend bereit, Elternzeit für sich persönlich in Anspruch zu nehmen. Traditionelle Männer haben dagegen ihre negative Einstellung zur Berufstätigkeit von Frauen und ihre Auffassung, diese schade den Kindern, ist immer noch ein traditionelles Argument. Trend ist aber, dass die Vaterrolle für Männer zunehmend wichtiger wird und von modernen

Männern auch aktiver wahrgenommen werden will. Präzise und aktive Väter geraten dabei aber ebenso wie die Mütter sehr schnell in das Vereinbarkeitsdilemma von Familie und Beruf. Obwohl über 80% der modernen und aufgeschlossenen Männer die Bedeutung der Kinder als „sehr groß“ einschätzen, liegt Umfang und zeitlicher Aufwand der Tätigkeiten mit Kindern immer noch unter denen ihrer Frauen. Die strukturelle Asymmetrie zwischen Müttern und Vätern in der Kindererziehung bleibt (Vorwerk-Familienstudie von 2009). Die aktiven Väter geraten dabei wie ihre Frauen unter hohen beruflichen Leistungsdruck, wenn sie sich ihrem Wunsch nach Vaterschaft aktiv widmen wollen. Trotzdem stellt die Studie einen grundsätzlichen Wandel gegenüber der Erwerbstätigkeit der Frau bei den Männern fest. Auch viele teiltraditionelle Männer bewerten sie inzwischen als durchaus positiv. Einen Grund hierfür sieht die Untersuchung in der wirtschaftlichen Situation, die ein Alleinernährermodell zunehmend ausschließt. So bleibt das Thema der Vereinbarkeit von Beruf und Familie auch eine der Schlüsselfragen.

Ehe – nur ein Gefühl

Dabei zeigten sich die Männer mit einem traditionellen Familienmodell wesentlich skeptischer gegenüber der Ehe als die modern eingestellten und aktiv ausbalancierenden Männer. Für ein Drittel von ihnen galt die Ehe als überholt. Dabei belegt die Untersu-

chung auch, dass die moderne Ehe oft überromantisiert und damit sehr labil und zerbrechlich ist. Dennoch wird sie als „Obdach der Seele“ und „Raum emotionaler Stabilität“ von den meisten angestrebt. Die Ehe beziehe sich und garantiere sich heute immer öfter durch den Bezug auf das Gefühl der Liebe, welches etwas sehr Zerbrechliches sei und der Entwicklung in der Beziehung oft geschuldet werden müsse. Dass dieses Gefühl nicht unabhängig von allen äußeren Belastungen und individuellen Strapazen sich immer überzeugend in jeder Zeit am Leben erhalten lasse, wollten viele Ehepartner sich nicht eingestehen und suchten die Lösung eher als die Kontinuität der Ehe.

Die wiederentdeckte Familie: Großeltern als Betreuer

Mittlerweile wird in Deutschland schon von der „wieder entdeckten Familie“ gesprochen. Im Verhältnis der Generationen erscheint dabei die Großelterngeneration wieder eine wichtige Rolle zu erhalten. Unter der Änderung der sozialen und ökonomischen Rahmenbedingungen werden die Generationen der Großeltern immer wichtiger für die Kinderversorgung. Aktuelle Untersuchungen belegen, dass unter den Motiven, sich eine Familiengründung zu ermöglichen, die Erreichbarkeit und die Verfügbarkeit anderer Familienmitglieder, und hier insbesondere die der eigenen Eltern und Schwiegereltern, noch vor vielen ökonomischen und Transfer-



leistungen der Kinderversorgung vorne anstehen. Das Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB) hat berechnet, dass zwar das gestiegene Alter von Müttern bei der Geburt ihres ersten Kindes dazu führe, dass die Zeit, die Enkel und Großeltern gemeinsam lebten, in den vergangenen 10 Jahren zurückgegangen sei und die gemeinsame Lebenszeit von Großeltern und Enkeln weiter sinken werde. Gleichzeitig würden aber Großeltern für die Enkel zunehmend wichtiger. Angesichts einer wachsenden Zahl von Alleinerziehenden oder beruflich doppelt belasteten Eltern springen Großeltern immer öfter bei der Kinderbetreuung ein. Einer europaweiten Studie zur Folge betreuen fast 60% der Großmütter und knapp

Fremdbetreuung - die Bindungsqualität ist entscheidend

Untersuchungen zum Thema Bindungssicherheit weisen darauf hin, dass sichere Bindungsmuster und sicher gebundene Kinder ein Mindestmaß an Betreuungsqualität benötigen. Dabei ist wichtig, ob die Kinder in ihren elterlichen Bindungsqualitäten als sicher gebunden oder unsicher gebunden bis desorganisiert gebunden betrachtet werden können. Sicher gebundene Kinder erweisen sich als relativ robust gegenüber einer - manchmal auch nicht so guten - Fremdbetreuung. Kinder mit einem unsicheren Bindungsmuster verändern ihre Muster nur sehr selten hin zu einer sicheren Bindung bei einer Fremdbetreuung (Grossmann



die Hälfte der Großväter innerhalb eines Jahres zumindest gelegentlich ein Enkelkind. Eine repräsentative Forsa-Umfrage in Deutschland hatte vor zwei Jahren ergeben, dass rund Dreiviertel aller Großeltern ihre erwachsenen Kinder und Enkelkinder finanziell unterstützen. Großeltern erleben aber ihre eigene Rolle als äußerst positiv. In der Umfrage fanden 70% der Großmütter diese Rolle noch schöner als das eigene Muttersein und 90% antworteten, Enkel gäben das Gefühl, jung zu bleiben und gebraucht zu werden.

1999). Aus Sicht der Bindungstheorie müssen zahlreiche Bedingungen erfüllt sein, damit die Art der Fremdbetreuung zu keinem Risiko für ein Kind wird. Demgegenüber erfahren Kinder aus problemreichen Familien sogar manchmal in guten Krippen unter günstigen Voraussetzungen eine zuverlässigere, liebevollere und wertschätzende Beziehung zu einem neuen Erwachsenen, eine Erfahrung, die ihnen im Elternhaus möglicherweise vorenthalten bleibt. Die Alltagsrealität in der Kinderbetreuung wird jedoch in allen Studien gleichermaßen kritisch gesehen (Ludwig-Körner, 2009).

Zur aktuellen Situation in den Kindergärten

In vielen Bundesländern ist es so, dass die Erzieherinnen keine vollen Stellen haben, so dass Kinder, die 8 Stunden in der Einrichtung betreut werden, an einem Tag einen Wechsel von mehreren Erzieherinnen erleben müssen. Hinzu kommt in Deutschland immer noch ein Betreuungsschlüssel von 1:7 oder 1:6, obwohl die internationalen Empfehlungen bei 1:3 liegen (Erzieherin zu Kleinkindern). Bei den über 3jährigen liegt der Schlüssel dann sogar schon bei 1:12 bis 1:15, abhängig von der Betreuungsdauer. In der Realität ist durch ausfallende Erzieherinnen oder Urlaubssituationen dieser Schlüssel sogar praktisch noch erhöht. In Anbetracht dieser notwendigen Betreuungsschlüssel für eine notwendige Kinderbetreuung der Kleinkinder sollen in Deutschland in den nächsten Jahren 750 000 Kindergartenplätze und 100 000 neue Stellen für Erzieherinnen geschaffen werden. Dabei wird den erhöhten Anforderungen in der Kleinkinderbetreuung auch durch eine akademische Ausbildung der Erzieherinnen Rechnung getragen. Es besteht die Herausforderung, innerhalb kürzester Zeit möglichst viele und zwar hoch qualifizierte Pädagogen der frühen Kindheit auszubilden. Zurzeit ist es so, dass jährlich nur mit ca. 750 akademisch ausgebildeten Erzieherinnen gerechnet werden kann. Gerade für die sensible Lebenszeit, die frühe Kindheit, benötigen wir die höchste Qualifizierung. Ludwig-Körner weist darauf hin, dass es hier vor allen Dingen um „Herzensbildung, das heißt auch um die Bindungsfähigkeit reifer und psychisch gesunder Persönlichkeiten unter den Erzieherinnen und Erziehern“ geht. Wenn wir uns jedoch vergegenwärtigten, wie wichtig die frühe Kindheit ist, in welchem Maße in dieser frühen Zeit der Aufbau der inneren Welt erfolgt und Weichen gestellt werden für eine gesunde soziale und kognitive Entwicklung, so wundert es schon, dass trotz eines veränderten Blickwinkels auf das Kind zwar ein quantitativer Ausbau der Kinderkrippe erfolgt, aber leider immer noch nicht genügend auf die Qualitätsverbesserung Wert gelegt wird. Eine Studie des Londoner Center of Child Mental Health benennt Kriterien, die man hinsichtlich der Kinderbetreuung unbedingt beachten sollte: Kinder unter 9 Monaten sollten nicht in Gruppen betreut werden, das heißt

keine Krippenbetreuung, auch keine Gruppenbetreuung bei Tagesmüttern. Es sollte keine Ganztagskrippenbetreuung vor 18 Monaten erfolgen, eine Konstanz der Betreuungsperson sollte gewährleistet sein und ein Betreuer-Kind-Verhältnis von 1:3 sollte nicht überschritten werden. Dies sind sehr hohe Anforderungen, denen wir uns in unserer Realität nicht mehr gewachsen sehen. Kinder sollten jedoch in Kindertageseinrichtungen eine Konstanz in der Betreuungsperson erhalten, die eine reife psychisch gesunde Persönlichkeit besitzt, welche Mutterersatz für das Kind an Bindungssicherheit und Wertevermittlung darstellt. Die Kinder brauchen Hilfestellungen bei dem so schwer zu bewältigenden Schritt einer Trennung von ihrer Hauptbindungsperson und der Wiederannäherung an diese. Auch auf das Verhältnis zwischen Betreuungsperson, Erzieherin und Eltern, ebenso wie das manchmal noch schwierigere Verhältnis zur Tagesmutter, was nur auf den ersten Blick einfacher erscheint, ist größter Wert zu legen, wenn man allen Untersuchungen folgt.

Konsequenzen für die Beratung in Ehe – und Familienfragen

Die Situation von Ehe und Familie in Deutschland bleibt also unter all diesen Blickwinkeln ein heute sich schwierig gestaltendes Unternehmen. Wer es wagt, verdient unser aller Unterstützung und unseren Respekt. Ohne Menschen, junge Menschen, Partner, die dieses Risiko der Famili-

engründung und des Versprechens auf Kontinuität und Partnerschaft im Leben eingehen, wird unsere Gesellschaft aber die Belastungen der demografischen Herausforderungen und vielfältige soziale Anforderungen wie auch die Anforderungen des ökonomischen Wachstums nicht bewältigen können. Die Kirche sieht diese Herausforderung mit Aufmerksamkeit und unterstützt das Gelingen mit vielfältigen Formen ehelicher und familiärer Unterstützung, Unterstützung der Partnerschaftlichkeit der jungen Paare, die die Familiengründung wagen wollen, die ein eheliches Miteinander wagen wollen und in Zukunft sich die Treue versprechen möchten. Georg Kardinal Sterzinsky gab in seinem Kommentar zum Familiensonntag am 16. Januar 2011 einen Hinweis auf die Bedeutung der klassischen Familie als Leitbild in unserer Gesellschaft. Der grundsätzliche Wunsch nach einer auf Ehe basierenden Familie, so schrieb er, sei bei jungen Menschen nach wie vor sehr groß. „Treue, Partnerschaft und Familie nehmen in der Werteskala von Jugendlichen Spitzenplätze ein. Man kann davon ausgehen, dass die klassische Familie sich im 21. Jahrhundert nicht erledigen sondern ihre Bedeutung als Leitbild behalten wird. Auch wenn sie keine Monopolstellung als tatsächlich gelebtes Familienmodell mehr hat.“ Sie habe aber noch eine grundlegende Bedeutung als Leitbild. Für die kirchliche Ehe- und Familienpastoral ergeben sich daraus große Chancen auch für das, sich zumindest bisher recht säkular anlassende, 21.

Jahrhundert. Dieses zu unterstützen, investiert die Kirche auch in den psychologischen Beratungsdienst der Ehe-, Familien- und Lebensberatung. Es ist der Ehe- und Familienpastoral ein zentrales Anliegen, alle diejenigen zu unterstützen, die dieses Wagnis gelingender Familiengründung und Eheführung heute angehen wollen und ihren Mut beweisen, in dem sie es in der Praxis umzusetzen versuchen. Dabei will die Kirche sie nicht alleine lassen. Zahlen der Inanspruchnahme kirchlicher Beratung in Zeiten problematischer Partnerschaft und konflikthafter Belastungen der Familien nehmen zu und sprechen eine eigene Sprache.

Die Ehe-, Familien- und Lebensberatung in Trägerschaft der Kirche wird auch in Zukunft die Menschen nicht alleine lassen bei ihrem Versuch, ihren inneren Idealen, Wünschen und Sehnsüchten ebenso wie ihren gegebenen Versprechen an den Partner gerecht zu werden und in einer gelingenden Partnerschaft die Erfüllung ihrer Sehnsüchte finden zu können. Hierzu macht sie Angebote, die Kommunikations- und Dialogfähigkeiten der Partner zu fördern und zu stärken. Bei Beziehungskonflikten zeigt die Beratung die Möglichkeiten auf, sich über Kränkungen und Enttäuschungen hinweg zu verständigen über die gegenseitigen Wünsche und Erwartungen der Partner und Eltern aneinander und an die gemeinsame Erziehung der Kinder. Kommunikationstrainings werden jungen Partnern und Paaren angeboten zur Einübung von positiven Fertigkeiten und Fähigkeiten der Artikulation präventiv im Hinblick auf unumgänglichen und unvermeidbaren Auseinandersetzungen in der Beziehung. Familien werden eingeladen, gemeinsam in der Beratung nach neuem Verständnis für festgefahrene Rollen und Erwartungen zu suchen und zu einem partnerschaftlichen Miteinander zurückzufinden. Die Wertetradition des kirchlichen Leitbilds von Ehe und Familie trägt dabei die Beratung in heutigen aktuellen Ehe- und Familienfragen. Die Beratung unterstützt, moderne komplexe Anforderungen an das partnerschaftliche Miteinander in Ehe und Familie gelingend zu gestalten.

Dr. Hannspeter Schmidt

- Mikrozensus 2009; Statistisches Bundesamt Wiesbaden
- Familienreport 2009; Statistisches Bundesamt Wiesbaden
- Monitor Familienleben 2009; Institut für Demoskopie (IfD) Allensbach
- Vereinbarkeit von Familie und Beruf; Bertelsmann-Studie 2009
- Frühkindliche Bildung und Betreuung: Hintergründe und Bewertungen aus ökonomischer Sicht; Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung 2010; in: Vierteljahrshefte zur Wirtschaftsforschung 3 / 2010
- Die deutsche Angst vorm Kinderkriegen; Kölner Rheingold Institut 11/2010
- Ehe – Traum oder Trauma; Opladen, M.Th., in: kfd direkt Juli 2009
- Berufstätigkeit und Elternschaft; Forsa-Umfrage 2008
- Zur Zufriedenheit in der Partnerschaft; GfK-Marktforschung; in: Zeitschrift „Baby und Familie“ 2010
- Männer in Bewegung – 10 Jahre Männerentwicklung in Deutschland;
- Ökumenische Männerstudie 2010
- Familienstudie 2010; Institut für Sozialforschung an der Universität Frankfurt
- Bindungssicherheit und Werteerziehung; Ludwig-Körner, Chr.; in: Stimmen der Familie, 57. Jg., 1/2010
- Wir müssen die Biographie des Gegenübers respektieren; Georg Kardinal Sterzinsky; in: Liborius Magazin, 1/2011